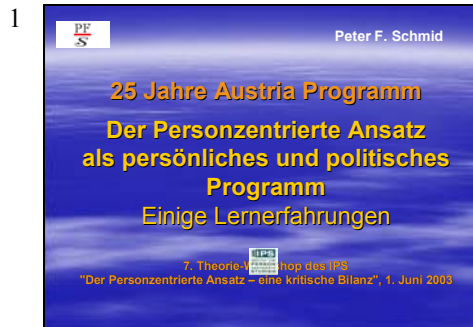


Peter F. Schmid

## 25 Jahre Austria Programm — Der Personzentrierte Ansatz als persönliches und politisches Programm Einige Lernerfahrungen

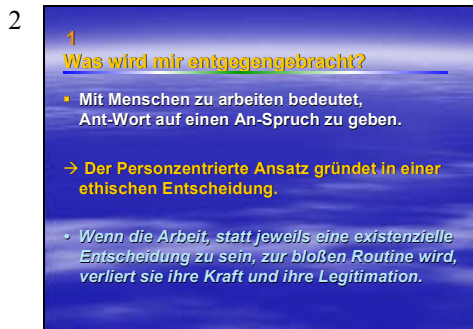
Impulsreferat im Rahmen des 7. Theorie-Workshops des IPS: "Der Personzentrierte Ansatz – eine kritische Bilanz", Großrußbach, 1. Juni 2003



Ich trage einige Lernerfahrungen aus 25 Jahren Austria Programm (TAP; vor 1998 La Jolla Programm in Österreich) zusammen.

Dazu habe ich vier Erfahrungen und daraus folgende theoretische Grundsätze ausgewählt, die mir aus heutiger Sicht zentral vorkommen.

Ich gehe, wie meist, wenn ich theoretisch arbeite, phänomenologisch vor.



Erstens.

Ich gehe in eine Gruppe, z.B. in das erste Treffen der Community des TAP, setze mich hin, versuche einen Platz für mein Kaffeehäfel zu finden, so dass der Inhalt die nächsten Minuten übersteht; ich sehe mich um. Ich sehe bekannte und unbekannte Gesichter. Bekannte und unbekannte Gesichter sehen mich an und sehen einander an. Manche sehen zu Boden.

Was wird diese Woche, diese Gruppe, was werden diese Menschen bringen?

Die Formulierung allein sagt schon alles: Es macht mich stutzig, wenn ich beachte, was ich da eben gedacht habe: „**Was werden diese Menschen ,bringen‘**“?

Nach 25 Jahren Austria Programm — d.h. allein in diesem Rahmen habe ich ein halbes Jahr meines Lebens verbracht —, kann ich sagen: Das Spannende daran, mit Menschen zusammen zu sein, ist nicht, was die Menschen sagen oder was man ihnen selbst sagen kann. Das ist oft schrecklich banal – jedenfalls mit einem gewissen Abstand betrachtet, erscheint es vielfach so.

Das Spannende ist, jeweils zu entdecken, was hier einander gebracht wird, was also auch mir hier entgegen-gebracht wird, welcher An-Ruf in einer solchen Begegnung steckt.

Nicht: Was bringt es *mir*, sondern: Was bringt *er oder sie* mir? Wie man im einschlägigen Jargon auch sagt: „Man bringt etwas in die Gruppe ein.“

Was folgt aus dieser Erfahrung für mein Verständnis dieser Arbeit?

• **Sich auf Menschen einzulassen heißt, sich diesem Anruf, sich dem Anspruch zu stellen, der sich daraus ergibt, dass diese Personen da sind, zur In-Anspruch-Nahme bereit zu sein.**

Es bedeutet, mich aufzumachen, damit ich empfänglich bin und mir etwas bringen lassen kann.

Und es heißt: Bereit zu sein zur Überraschung, statt von vornherein zu wissen, was kommt.

Mit anderen Worten: Ich bin zu der Überzeugung gekommen:

→ **Der Personzentrierte Ansatz gründet in einer ethischen Entscheidung**, d.i. die Entscheidung, mich von diesen konkreten Menschen in Anspruch nehmen zu lassen — eine Entscheidung, die jeweils neu zu treffen ist. Desgalb sehe ich die Personzentrierte Therapie beispielsweise als eine ethische Disziplin.

Das heißt aber auch:

3

**2 Wie bin ich angesprochen?**

- Menschen zu begegnen bedeutet, sich selbst als Frage aufgegeben zu werden.
- Der Personzentrierte Ansatz stellt eine existenzielle & politische Herausforderung dar.
- Wenn das Risiko der Begegnung von Person zu Person zur Methode wird, wird der Ansatz pervertiert.

- **Wenn die Arbeit mit Menschen, statt jeweils eine existenzielle Entscheidung zu sein, zur bloßen Routine wird, verliert sie ihre Kraft und mehr noch: ihre Legitimation.**

Ich meine das nicht großspurig. Ich mache nicht vor jeder Therapiestunde oder Gruppenstunde eine existenzielle Gewissenserforschung. Aber ich muss jedes Mal neu bereit sein, wirklich hinzuhören. Das genügt: Hören begründet das Offensein, für das, was kommt, oder besser: für den, der kommt oder die, die kommt.

Zweitens.

In der Gruppe wird vielleicht zunächst (verbal) geschwiegen. Das ist eine Situation, die es mir möglich macht, sensibel zu sein für das, was in anderen vorgeht, weil keine Worte ablenken. Ich kann sorgsam und empathisch prüfen, was meine Resonanz auf das ist, was gebracht wird.

Oder: Eine Teilnehmerin beginnt zu sprechen. Vielleicht sagt sie, wie es ihr geht; vielleicht stellt sie eine Frage. Ich achte weniger darauf, was sie sagt, sondern darauf, wie ich davon angesprochen werde, wie sich die Beziehung zu ihr durch diese Kommunikation verändert, ob und **wie ich davon als Person angesprochen bin.**

Eine Person tritt mir dadurch gegenüber und fordert mich heraus.

Ich habe vielleicht schon etliche Male Ähnliches oder vielleicht sogar das Gleiche gehört. Aber jetzt höre ich es hier; nein, nicht es: sie, diese Person.

Indem sie mir begegnet, wird sie mir als Person zur Frage.

- **Indem ich mich ihr stelle, werde ich selbst in Frage gestellt; mir als Frage aufgegeben.**

• Ich habe daraus gelernt, dass ich dann als Person wahrgenommen werden kann und mir „sicher“ sein kann, andere als Personen wahrzunehmen, wenn ich mich selbst, und sei es nur ein kleines Stück, in Frage gestellt sehe. Ich spüre also nach, wo mich das betrifft, was mir entgegengebracht wird.

Dazu muss ich aus mir heraus-gehen.

Ich werde heraus-gefordert.

Ich habe gelernt, dass ich nur dann förderlich bin, wenn ich mich selbst gefordert fühle.

→ **Ich habe gelernt, dass dies jeweils eine persönliche, existenzielle Herausforderung darstellt und immer auch zugleich eine politische Herausforderung.** Der Personzentrierte Ansatz stellt, indem er die Person in den Mittelpunkt rückt, ein konkretes, radikales politisches Programm dar.

Denn, was mir hier widerfährt, ist ein Miniausschnitt aus der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Und die muss ich mit bedenken, weil wir nicht in einem Elfenbeinturm leben. Wenn Therapie und Gruppenarbeit ohne Beachtung und Bearbeitung des Kontexts geschehen, sind sie wirkungslos oder kontraproduktiv, weil systemstabilisierend.

Ich habe also gelernt, dass ich nicht als Person handle, wenn ich mich nicht betreffen lassen kann

- Für den Ansatz und seine Lehr- und Lernbarkeit heißt das: **Wenn das Risiko der Begegnung von Person zu Person zur Methode wird, wird der Ansatz pervertiert.**

Leider scheinen viele Kolleginnen und Kollegen als Selbstverständlichkeit anzusehen, dass es ohne Handwerkszeug oder Methode nicht geht. Ich habe mich oft darüber geärgert und auch eingesehen, dass der Ansatz von Carl Rogers nicht nur eine Herausforderung an die anderen Schulen ist, sondern vor allem auch an diejenigen, die sich auf ihn berufen.

4

**3 In welcher Spur bin ich?**

- Sich auf Menschen einzulassen, bedeutet zu entdecken, dass wir alle unentrinnbar aufeinander angewiesen sind.
- **Der Personzentrierte Ansatz ist die konsequente Realisierung des vorgängigen Wir.**
- *Wenn Beziehung hergestellt werden soll, stellt das eine selbst-isolierende Hybris dar, die als Expertenwahn zu bezeichnen ist.*

Drittens.

Ich höre also der Gruppenteilnehmerin zu, mit allen Sinnen; vielleicht lege ich den Kopf schief und zeige damit, dass mir etwas noch nicht so klar ist; manchmal hilft es mir, mich am Kaffeehäferl anzuhalten. Ich entdecke ähnlich Scheinendes in mir. Ich spüre nach, was meines ist und was ihres ist. Ich spüre, das heißt, **ich bin in einer Spur, die ich nicht gezogen habe.**

Vielleicht sagen andere Gruppenteilnehmer oder -teilnehmerinnen etwas zu der Person, mit der ich gerade beschäftigt bin. Das hilft mir beim Verstehen, auch wenn ich vielleicht an meinen ersten Gefühlen zu zweifeln beginne.

Ich habe gelernt, gerade dieses ständige Zweifeln, besser: dieses ständige Neubefragen meiner Gefühle als wichtig für den Prozess des Verstehens anzusehen.

Ich habe zu entdecken gelernt, dass nicht ich es bin, der versteht, sondern dass der oder die Andere es ist, die mich verstehen lässt, auf deren Spur ich bin. Und dass wir alle in diesen Verstehensprozess verwoben sind. Ich entdecke, wie wichtig die Gruppe ist, weil sie das Netz ist, dessen Fäden diesen Verstehensprozess weben. Ich realisiere neuerlich:

• **Sich auf Menschen einzulassen, bedeutet zu entdecken, dass wir alle unentrinnbar aufeinander angewiesen sind.**

→ Oder theoretisch formuliert: **Der Personzentrierte Ansatz ist die konsequente Realisierung des vorgängigen Wir.**

Wir sind einander gegeben und aufgegeben. *Wir* sind, noch bevor *ich* mich hier als Gegenüber zu begreifen beginne. Nicht ich bin es, der hier Beziehungen herstellt. Wenn ich dies tun wollte, so würde ich das sich webende und selbst entwickelnde Netz zerstören mit meinen eigenen Konstruktionen. Und ich wäre nicht mehr drin, sondern ich würde außerhalb des Netz sein. Durch das Herstellen, das Machen von Beziehungen, würde ich mich selbst isolieren. Wenn ich glaube, es besser zu wissen, die Fäden knüpfen zu sollen, aus welchem Grund auch immer, dann falle ich raus. D.h.:

• **Wenn Beziehung hergestellt werden soll, stellt das eine selbst-isolierende Hybris dar.**

Die Überzeugung, selbst der bessere Weber zu sein, harrt als Expertenwahn der diagnostischen Beschreibung und sollte m.E. in ICD und DSM aufgenommen werden.

5

**4 Wo sind die Grenzen des Verstehens?**

- Wir können nichts bewirken. Aber wir können offen sein für den Kairos.
- **Es geht nicht um den Personzentrierten Ansatz. Es geht um einen herrschaftsfreien Diskurs, um gelebte Demokratie, um Dialog.**
- *Wenn wir nicht bereit sind, erreichte Positionen aufzugeben, müssen wir bleiben, wo wir sind.*

Viertens.

**Ich stoße an Grenzen meines Verstehens.** Mein Kopf, der noch ein klein weniger schief liegt, eine trockene Kehle oder ein hilflos in die Luft greifender Finger kommunizieren das. Der Ärger, dass kein Kaffee mehr da ist. Ich bringe zum Ausdruck: Hier stehe ich an. Was möchtest du mir sagen, das bei mir nicht die Resonanz findet, die du offenbar anstrebst. „Offenbar“. Was legst du offen, und ich kann es nicht sehen?

Ich habe die Spur verloren. Ich versuche zum letzten Punkt zurückzugehen, wo ich sie noch zu sehen vermeinte. Ich finde sie dort nicht mehr, wo ich mir sicher gewesen wäre, dass sie doch da war. Ich finde nur meine eigenen Fußstapfen.

Mir wird deutlich: Ich bin schon seit geraumer Zeit meiner eigenen Spur nachgegangen. Ich habe eine bestimmte Spur verfolgt, ich vermeinte zu wissen, wohin es geht. Ich habe etwas Bestimmtes gesucht und dabei dich verloren.

Ich entdecke oft, dass ich drauf und dran bin, mit Absicht auf etwas zuzusteuern, etwas ab-zusehen. Wenn ich auf etwas aus bin, verliere ich die Person, von der muss ich dann ja ab-sehen.

• **Meine Erfahrungen in Gruppen und Therapien haben mich gelehrt, dass ich nichts bewirken kann.** Dass das das Gegenteil ist von Offenheit und Präsenz.

**Die Kunst für den Augen-Blick offen zu sein** und damit *freie* Sicht zu haben, statt Ab-Sicht, habe ich nach dem griechischen Gott für den fruchtbaren Augenblick die Kunst kairotischen Handelns genannt und die Wissenschaft von den dafür notwendigen Bedingungen "Personzentrierte Kairologie." Die wichtigste dieser Bedingungen ist Demut.

→ Ich habe auch — jetzt auf einer anderen Ebene — einsehen gelernt, **dass es nicht um den Personzentrierten Ansatz geht**, nicht darum, ihn zum Sieg im Schulenstreit zu verhelfen, **sondern dass es um einen herrschaftsfreien Diskurs auf allen Ebenen geht**: in der Gruppe, in der Therapie, im Zusammenleben mit Freunden und Partnern, in der Wissenschaft, um gelebt Demokratie und um Dialog. Ich habe gelernt, dass es immer wieder darum geht, Erreichtes loszulassen:

• **Wenn wir nicht bereit sind, erreichte Positionen aufzugeben, müssen wir bleiben, wo wir sind.** Und das ist für jemanden, der in Prozessen zu denken gewohnt ist, wahrhaftig eine gefährliche Drohung.

6

„Ich hoffe, es ist jetzt klar, warum es für mich keine Philosophie, keinen Glauben, kein Gefüge von Prinzipien gibt, zu denen ich andere ermutigen oder von denen ich andere überzeugen könnte, sei es sie zu gewinnen oder aufrecht zu erhalten. Ich kann lediglich versuchen, nach meiner Interpretation der gegenwärtigen Bedeutung meiner Erfahrung zu leben, und versuchen, anderen die Erlaubnis und die Freiheit zu geben, ihre eigene innere Freiheit und somit ein je eigenes, sinnvolles Verständnis der je eigenen Erfahrung zu entwickeln.“

Gibt es so etwas wie Wahrheit, dann – glaube ich – müsste dieser freie, individuelle Prozess des Suchens auf sie zulaufen.“

Carl R. Rogers, 1955  
Einspielung des "Personenbilds", S. 13

Carl Rogers hat Ähnliches vor 50 Jahren zusammen gefasst:

Am Ende seines Aufsatzes über die Entwicklung seiner fachlichen Ansichten und seiner persönlichen Philosophie schreibt er:

„Ich hoffe, es ist jetzt klar, warum es für mich keine Philosophie, keinen Glauben, kein Gefüge von Prinzipien gibt, zu denen ich andere ermutigen oder von denen ich andere überzeugen könnte, sei es sie zu gewinnen oder aufrecht zu erhalten. Ich kann lediglich versuchen, nach meiner Interpretation der gegenwärtigen Bedeutung meiner Erfahrung zu leben, und versuchen, anderen die Erlaubnis und die Freiheit zu geben, ihre eigene innere Freiheit und somit ein je eigenes, sinnvolles Verständnis der je eigenen Erfahrung zu entwickeln.“

*Gibt es so etwas wie Wahrheit, dann – glaube ich – müsste dieser freie, individuelle Prozess des Suchens auf sie zulaufen.“ (Rogers 1961a, dt. 43)*

Fünzig Jahre später würde ich heute sagen: Nur „dieser freie, jeweils individuelle und immer gemeinsame Prozess des Suchens“ kann uns dazu führen, was unsere Wahrheit ist. Und ich denke, Carl Rogers würde dieser Formulierung heute zustimmen.

7

